

Der Deutsche Metallarbeiter

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 5.00 M. Anzeigenpreis: Die 6 gespalt. Millimeterzeile für Arbeitstage 2.00 M. Geschäfts- u. Privatanzeigen 4.00 M.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

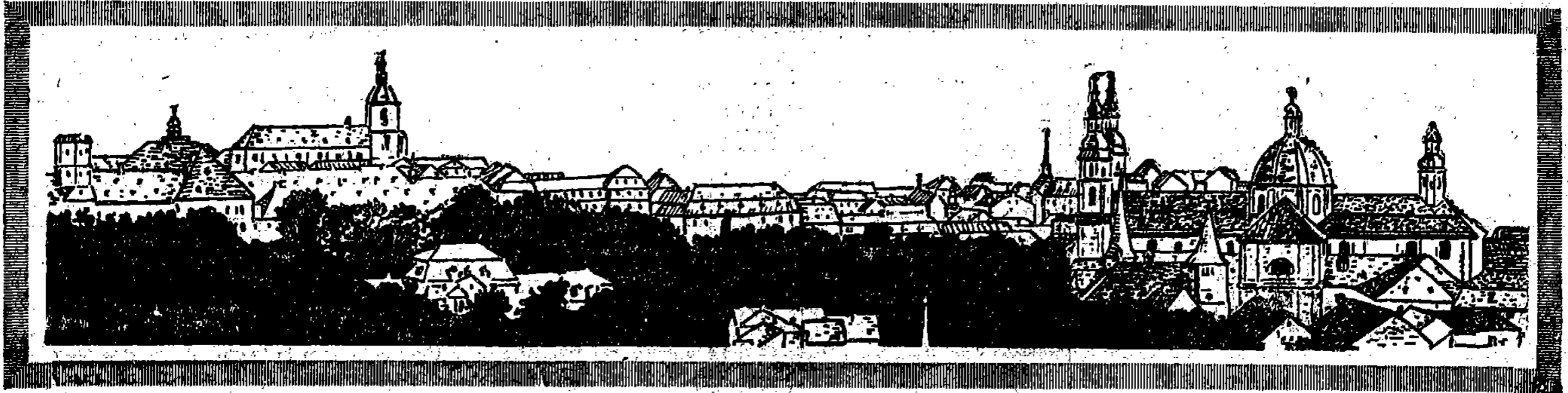
Schriftleitung u. Geschäftsstelle: Dulsburg, Stapelhof 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Freitag morgens 11 Uhr. Zuschriften u. Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Nummer 33

Dulsburg, den 19. August 1922

23. Jahrgang



Willkommen in Fulda!

Zur zehnten Generalversammlung kommen unsere Kollegen aus allen deutschen Gauen, aus Bergbaubaus und Hammer-schlag der Großindustrie, von den Ufern der Nordsee und der deutschen schließlichen Macht im Osten, aus dem abgetrennten Saargebiet und aus den Ländern südlich des Mains in die stille, ruhige Stadt Fulda, um über die Arbeit unseres christlichen Metallarbeiterverbandes, seine Ziele und seine Interessenvertretung in brüderlicher Eintracht Rates zu pflegen.

Es ist eine eigentümliche Verkettung von Tatsachen, ja, es erscheint als eine symbolische Verbindung der Kräfte, die wir in Deutschland so notwendig haben, wenn wir die Tagungs-orte der neunten und der zehnten Generalversammlung miteinander vergleichen.

Offen und das rheinisch-westfälische Industriegebiet, die Städte Schweren, man möchte fast sagen leidenschaftlichen Arbeitsdranges, ein Gewirr von tausend Fäden, die alle in dem einen großen Gedanken münden sollten: wirtschaftliche Hebung des niebergebrochenen Vaterlandes. Die Städte, wo das materielle Dasein unseres Volkes mit entschieden wird, wo die Arbeiterschaft den Hebel zur Festigung der deutschen Wirtschaft in der nervigen Faust hält, die Städte und der Sinn des Schaffens, durch das allein das notleidende deutsche Volk wieder auf seine Höhe gebracht werden kann.

Fulda, der Ort, von dem aus durch den heiligen Bonifatius der christliche Gedanke die tiefen Wälder Germaniens siegreich durchzog, von dem aus christliche Kultur und der Sinn für christliche Gesellschaftsordnung den Weg sich durch die heidnischen Gauen der alten Deutschen bahnte.

Offen, das Mal werktätiger Arbeit, Fulda, das Zeichen des siegreichen christlichen Gedankens, so verbinden die beiden Tagungsorte der neunten und zehnten Generalversammlung, die Symbole der materiellen und sittlichen Kräfte,

ohne die ein Aufstieg unseres Vaterlandes undenkbar ist und an dem tatkräftig mitzuarbeiten, eine Hauptaufgabe unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes darstellt.

Es klingt nicht viel Wert von Fabriken, durch das Land um Fulda und in Fulda selbst. Wer von Bebra oder von Frankfurt nach Fulda fährt, steht zwischen ansteigenden Bergen große Wälder von Ebern und Wiesen sich dehnen. Umschlossen von jahrhundertalten brüchig gewordenen Mauern liegt dieses oder jenes Großdorf da. Die Barockkirchen in ihrer gelblich weißen Tönung leuchten von fern auf. Das alles steigert sich, bis es in der Stadt Fulda mit ihrem stolzen Dom und der Grabstätte des Apoktels der Deutschen seinen Höhepunkt findet. Fulda, obwohl nicht so alt und so reich wie die Römerstädte Köln, Mainz oder Trier, überragt sie doch alle in der Wichtigkeit der geistigen Stellung, die diese Stadt durch die Christianisierung Mittel- und Norddeutschlands in sich birgt.

Fulda und Bonifatius sind zusammenhängende Begriffe geworden. Die Stadt wurde durch ihn und erhielt durch seine elementare geistige ihre Bedeutung. Der Dom ist sein Grab, und sein aufragendes Denkmal in der Stadt zeugt von ihrer engen Verbundenheit.

So sehr es reizen könnte, auf das Leben dieses seltenen, auf die ganze Entwicklung Deutschlands einwirkenden Mannes einzugehen, so müssen wir es uns des Raumes halber ver-jagen. Sein Leben und seine Tat galt der Christianisierung Deutschlands. Im Frühjahr 717 zog er aus, um den Nord-kämmen der Friesen Christi Wort zu verkünden. Achtund-

dreißig Jahre später, 755, erlitt er bei Dokum in Holland den Märtyrertod, nachdem er dem Kreuz Mitteldeutschland ge-wonnen und die fränkische Kirche reformiert hatte. An die schaffende Tat des heiligen Bonifatius konnte ein Karl der Große anknüpfen. Die Zeit der Barbarei, welche die Germanen durch den Sturz des alten römischen Reiches eingeleitet hatten, ging zu Ende. Aus den Ruinen sproßten durch die un-verbrauchten Jugendkräfte des deutschen Volkes die Keime einer neuen Kultur hervor. Bonifatius ist der Wegweiser und der Pfadfinder geworden. Keiner hatte so wie Bonifatius durch sein apostolisches Wirken die Reiche der Angelsachsen, der Franken und rechts des Rheins einander näher gebracht. Das waren die Länder, in denen sich die neue mittel-älterliche christliche Kultur bildend entfalten sollte. Des Geistesmann, der die Kulturelemente der verschiedenen Länder in ihrem Wirken und Wesen erfaßte und im christlichen Geist bestimmend beeinflusste, ist Bonifatius gew. Deutlich zeigt er, wie das Christentum an der Wiege unserer Kultur einend, fördernd und schirmend gestanden hat.

Die Gestalt des heiligen Bonifatius ist über seine Tage hinausgewachsen; sie bietet dem modernen Menschen und auch dem christlichen Gewerkschaftler viele Züge der Näheferung. Dem Subjektivismus unserer Zeit, dem auf Isucht auf-gebauten Drängen des hastenden modernen Lebens sollte man die drei großen Erleuchtungen, die im heiligen Bonifatius wirkten, wieder einmal lebendig vor Augen führen, nämlich:

Autoritätsgefühl, Nächstenliebe und Treue.

Das Wort Autorität hat für unsere Zeit zumeist keinen an-genehmen Klang. Wir denken dabei gleich an den Mißbrauch der Autorität; an die, welche der Autorität kriegen sich beugten; an die schweren Kämpfe, die es kostete, um dem Ab-solutismus entgegenzutreten und der schrankenlosen Autorität Grenzen entgegenzustellen. Aber bei solcher Gesinnung ist es vielleicht mehr als notwendig, daß wir uns auch das Be-rechtigte der Autorität vor Augen halten. Daß wir ihr zuviel anerkennen, ist weniger zu befürchten, als daß wir ihr zu wenig zukommen lassen. Die Mahnung zu Fortschritt und Frei-heit vergessen wir schon nicht. Wenig aber hören wir von dem wahren Autoritätsgefühl, von Liebe und Treue und nur wenige denken daran, daß das die Grundpfeiler jeder sozialen Ordnung, ja der menschlichen Kultur schlechthin sind. Wie Bonifatius trotz seiner überragenden Stellung zu seinem geistlichen Vorgesetzten, dem Papste, zu seinem Landesherrn Karlmann von Franken stand, wie er seine Obrigkeit als auf-rechter Mann ehrte und für sie einstand, alles das zeigte den individualistisch veranlagten Germanen durch die Tat, daß ein starkes Gemeinwesen nur getragen werden kann durch Ge-rechtigkeit auf der einen und Autoritätsgefühl auf der anderen Seite. Beweist nicht gerade unser jetziges Deutschland, daß alle Klammern des staatlichen und sozialen Lebens sich lösen müssen, wenn diese beiden Faktoren nicht im Mittelpunkt des ganzen gesellschaftlichen Lebens stehen? Kann unsere Organisation bestehen und wachsen ohne diese beiden Grundelemente der menschlichen Gemein-schaftskräfte? Sind sich alle unsere Kollegen dieser Tatsache bewußt?

Wer dem Schlagwort folgt, wer in radikalen Ueber-treibungen die wirkende Kraft der Weltgeschichte und des Auf-stiegs auch der unteren Schichten sieht, der kennt die Puls-schläge des Menschheitsorganismus nicht, der weiß nicht, daß unaebundene Freiheit ebenso den Niederraum der Gesellschaft

und des Staates herbeiführt wie das Sklaventum auch. Klein, gebundene Freiheit und freies Autoritätsgefühl, diese beiden Kräfte bauen die Gemeinschaft.

Und dazu kommen Nächstenliebe und Treue. Sei es zum Volk, sei es zum Stand, sei es zur Organisation. Bonifatius, der Ire, war so in das deutsche Volk hineingewachsen, daß er ihm auch im Tode durch seine Begräbnisstätte die Treue be-wahren wollte und er an seine Verwandte, die Aethissin Lioba, die Bitte richtete, sie möchte nach seinem Tode nicht nach Irland zurückkehren, sondern weiterhin in Deutschland wirken. So steht die Gestalt dieses großen Mannes vor uns, eine leuchtende Kraft in seinen Taten und ein Vorbild für jeden von uns, wenigstens einen Teil seines hinreißenden und vorbildlichen Eifers zur christlichen Sache auch in uns nutzbar zu machen.

Der Kernpunkt der Christianisierung Deutschlands wurde die von Bonifatius 744 gegründete Benediktinerabtei Fulda. Sie weiterte an Wissen und Kulturkraft mit der älteren berühmten Schwester St. Gallen in der Schweiz. Bonifatius Schüler und Nachfolger Sturm, Lullus und besonders der große Abbanus Maurus, Erzieher und geistige Führer Mittel-deutschlands, kennzeichnen die Wichtigkeit dieser eigentlichen Kulturquelle Mitteldeutschlands. Was die Abtei durch ihre Ge-lehrten an Geisteskräften der Nachwelt überlieferte, was die Kräfte durch praktische Bodenkultur dem agrarisch tiefstehen-den Deutschland gaben, ist so bedeutend, daß ein Jahrtausend von ihnen zehrte. Die Stadt Fulda selbst entstand in Anlehnung an das Kloster ein paar Jahrhunderte später. Ursprünglich ein offener Marktplatz, stieg sie rasch durch die willens-kraftige Bürgerkraft. Zwar war auch diese Zeit angefüllt mit den Kämpfen um die Bistumsfrage über die Stadt und in der Stadt selbst, aber das hinderte nicht, daß auch die Stadt Fulda schnell einen bedeutenden Rang in Deutschland als geistige Empore einnahm. Reformationstämpfe und dreißigjähriger Krieg warfen die Stadt zurück, bis im 18. Jahrhundert Fürst-abt Adalbert der Stadt durch prächtige Bauten neues Ansehen verschaffen wollte. Nach dem Wiener Kongreß 1815 wurde die Fürstabtei Fulda dem Kurfürstentum Hessen einverleibt, das selbst in den Stürmen des Krieges 1866 in Kreuzen ausging. Nach und nach wurde Fulda Industriestadt, die jetzt 25 000 Einwohner zählt. Es entstanden Metallwarenfabriken, Webereien, Wachsfabriken und Filzfabriken. Das größte Unternehmen in Fulda ist das Stanz- und Emailierwerk Ballinger, das ungefähr 1500 Metallarbeiter und Metall-arbeiterinnen beschäftigt. Die Gewerkschaftsbewegung setzte hier im Jahre 1902 ein und unser christlicher Metallarbeiter-verband hat hier gute Fortschritte zu verzeichnen.

Wir als Fuldaer Metallarbeiter sind auf etwas aber ganz besonders stolz. Nicht weit von Fulda, an dem Hühen-haun gelegen, in Hühnen hat die Wiege unseres Zentralvorstehenden, Kollegen Wieber gestanden. Er ist unseres Stammes und unseres Blutes, und deshalb ist es für uns doppelt erfreulich, zu sehen, wie das Samenorn des christlichen Metallarbeiterverbandes, das er vor bald 25 Jahren in die Erde senkte, zu einem so mächtigen starken Baume sich ent-wickelt hat, der Schutz den Kollegen und Trug den Gegnern bietet. Laßt uns alle an dem Gedeihen unseres Verbandes tatkräftig weiter mitarbeiten. In diesem Sinne rufen wir Fuldaer Metallarbeiter allen Delegierten zu ihrer Tätigkeit auf der Generalversammlung zu:

Willkommen in Fulda! Gott segne die christliche Arbeit!

Gewaltige Preissteigerung im Juli

Die auf Grund der Erhebungen des Statistischen Reichsamts über die Aufwendungen für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung berechnete Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten ist im Durchschnitt des Monats Juli auf 4990 gestiegen gegenüber 3770 im Monat Juni. Die Steigerung ist diesmal außerordentlich groß. Sie beträgt 32 v. H. gegen 9,2 v. H. vom Mai auf Juni. Die Reichsindexziffer für die Ernährungskosten stellt sich im Durchschnitt des Monats Juli auf 6890. Die Steigerung von 33,5 v. H. gegenüber dem Vormonat ist demnach nicht viel höher als die der Gesamtausgaben.

Zu der Erhöhung der Lebenshaltungskosten haben die der Inflationsverschärfung ständig folgenden sprunghaften Preissteigerungen sämtlicher in die Erhebung einbezogenen Lebensbedürfnisse (mit Ausnahme der Wohnungsmiete) beigetragen, besonders auch die hohen Preise für Kartoffeln neuer Ernte.

Der Fortschritt der Teuerung ist sowohl in den Großstädten wie in den mittleren und kleineren Städten wenig einheitlich; in keiner Erhebungsgemeinde ist indessen die Teuerung gegenüber dem Vormonat um weniger als 20 v. H. gestiegen.

Die Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist im Durchschnitt Juli 1922 auf 9957 gestiegen und zeigt damit eine beinahe 100prozentige Wertevermehrung der Großhandelspreise an. Gegenüber dem Juni 1922, wo die Großhandelsindexziffer auf 7080 stand, ist somit eine Preissteigerung von 41,6 v. H. eingetreten, gegenüber dem Juli des Vorjahres um 598,7 v. H., d. h. auf das Siebenfache.

Diese starke Erhöhung geht unmittelbar von der Wertaufwertung aus, wobei allerdings das Ansteigen des Dollarkurses von 317,44 M im Durchschnitt Juni auf 493,22 im Durchschnitt Juli, d. h. um 55,4 v. H., noch nicht zur vollen Auswirkung gelangt ist.

Der Index der Einfuhrwaren stieg von 9479 auf 13 854, d. h. um 46,2 v. H., der Index der Inlandwaren von 6540 auf 9168, d. h. um 40,2 v. H.

Im einzelnen liegen die Gruppenindexziffern:

1. Getreide und Kartoffeln von 6052 auf 9332;
2. Fette, Zucker, Fleisch und Fisch von 6613 auf 8013;
3. Kolonialwaren und Kopfen von 9254 auf 13 067;
- Lebensmittel zusammen von 6405 auf 9287.

Dagegen:

4. Häute und Leder von 8011 auf 12 667;
5. Textilien von 11 851 auf 17 002;
6. Metalle und Petroleum von 7029 auf 10 832;
7. Kohlen und Eisen von 7469 auf 9646;
- Industriestoffe zusammen von 8197 auf 11 211.

Die Verhältnisse haben sich derartig überschätzt, daß die Preise von einer Erhöhung in die andere taumeln. Ob es immer berechtigt war, soll hier nicht untersucht werden, es kommt auf die Tatsache der Steigerung an. Demgegenüber haben die Löhne nicht den gleichen Schritt halten können. Was wäre aber geschehen, wenn in einer solchen Zeit die Gewerkschaftsbewegung nicht dageswesen wäre. Das soll uns eine Mahnung sein.

Der Mann im Glashaus

Ist im allgemeinen keine beneidenswerte Person, besonders wenn er sich aus Ebermut oder sonstigen Motiven angelegen sein läßt, seine Mitmenschen mit Steinen zu bewerfen. In einer solchen eigentümlichen Situation gefaßt sich der „Regulator“, das Organ des Gewerkschaftsvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter S. D., in seiner Nr. 30. Er will plötzlich entdeckt haben, daß unser Verband hinsichtlich seiner Beiträge Schmutzkonkurrenz betreibt. Wenn es nun schon überaus seltsam sich anhört, daß ausgerechnet der wegen seiner „Beitragshöhe“ bekannte Hirsch-Dunker'sche Gewerkschaftsverein solche Vorwürfe erhebt, so wird die Sache um so seltsamer, als der „Regulator“ nur ein paar allgemeine Sätze als Beweis anführt. Es handelt sich dabei um Oberösterreich. Wir können dem „Regulator“ nur raten, daß er sich keine Gewährsmänner etwas genauer auf ihre Angaben hin ansieht. Der Christliche Metallarbeiterverband kennt keine Schmutzkonkurrenz und hinsichtlich Oberösterreichs steht fest, daß gerade dort der Gewerkschaftsverein S. D. eine Beitragspolitik betreibt, die mehr als eigentümlich ist.

Aber Oberösterreich ist ja nicht das einzige Gebiet, wo der Gewerkschaftsverein S. D. mit seinen Beiträgen den anderen Verbänden in den Rücken fällt. Wir wollen, damit der „Regulator“ sich die Behebung dieser Vorkommnisse angelegen sein läßt, aus den vielen Fällen nur einen aus dem Sauerland und zwar aus Grevenbrunn registrieren.

Dort ist verschiedentlich mit den Beamten des Gewerkschaftsvereins vereinbart worden, die Beiträge auf gleiche Höhe zu setzen. Jamohl! das sagte man. Und die Tat? Sie kamen eben nicht aus ihrer Haut. Als unser Verband die Beiträge auf 9 Mark setzte, blieben die Gewerkschaftler auf 6 Mark stehen. Als wir 15 Mark festsetzten, gingen sie auf 12 Mark. Jetzt, wo wir 22 Mark Beitrag haben, stehen sie in verschiedenen Betrieben immer noch auf 12 Mark. Es ist an der Tagesordnung, daß in den Betrieben mit Hilfe der niedrigen Beiträge vertriebt wird, uns die Kollegen wegzuholen.

Den Vogel hat aber der Beamte des Fabrik- und Handwerkerverbandes S. D. im genannten Bezirk Grevenbrunn abgeschossen, indem er trotz schriftlicher Vereinbarung, die Beiträge auf 15 Mark zu setzen, die Beiträge nur auf 7,50 Mark herabgesetzt hat. Dieser Verband treibt ebenfalls in den metallgewerblichen Betrieben herum, um sein Leben zu retten.

Dieses ein Beispiel sagt genug, wer Schmutzkonkurrenz betreibt. Der „Regulator“ hätte also besser getan, zu jammern und nicht das Geiß des „billigen Jabs“ zu zittern, der bekanntlich kein „großes Hauptquartier“ in vielen Verwaltungsstellen des S. D. Gewerkschaftsvereins aufgeschlagen hat. Hoffentlich hat der „Regulator“ den Mut, gegen derartige Auswüchse im eigenen Lager energisch vorzugehen, damit diese erniedrigende Methode im Gewerkschaftsleben ausgetilgt wird. Batten wir die Tat ab!

Streiflichter

Könige August Brust

Der Gründer des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter und einer der ersten christlichen Gewerkschaftspioniere, feierte vor einigen Tagen seinen 60. Geburtstag. Den vielen Glückwünschen, die der Veteran erhielt, hat unser Christlicher Metallarbeiterverband aus ganzem Herzen die herzlichsten angehängt.

Es war eine bedeutungsvolle Tat, als August Brust im Jahre 1894 den Grundstein zum Gewerkschaftsverein christlicher Bergarbeiter legte und ihn in direktem Gegensatz zum alten sozialistischen Verband auf eine christliche Grundlage stellte. Er erkannte den Wert der christlichen Idee für die Hebung der Lage der Arbeiterschaft. Der Gewerkschaft sollte eine christliche Arbeitervertretung sein; der Klassenkampf indes wurde abgelehnt. Brust gestaltete den Gewerks-

verein interkonfessionell; das schuf ihm manche Gegner. Doch Christen verschiedener Konfession trafen einmal in gewerkschaftlichen Dingen zusammenwirken könnten, dann dachten sie sich die Religionen den Leuten nur zum Geißel. Brust legte den Gewerkschaften mehr Wert auf parteipolitische Neutralität. Mit zäher Energie hielt er gegenüber allen Widersachern — und diese waren nicht ungenügend — an diesem Grundsatz fest. Unter den denkbar größten materiellen Opfern und unter fester Bekämpfung von allen Sekten ging Brust den für richtig erkannten Weg.

August Brust ist seit Jahren nicht mehr aktiv in der Leitung der Bewegung tätig. Die Verbindung mit ihr und seinen engsten Berufsgenossen hat er aber niemals verloren. Das Vertrauen der letzteren berief ihn vor einigen Jahren auf den Posten eines Direktors des Kassendirektors in Hannover, welche Stelle er jetzt noch bekleidet.

Wir schließen uns nochmals den Gratulanten zum 60. Geburtstag an und wünschen, daß er noch lange in Nüchternheit und Frische der Gesamtbewegung erhalten bleibt.

Dollar, sinkende Wirtschaftskraft und was dann kommt

Wenn wir das obige Thema in seine Einzelheiten zerlegen und darnach fragen, wie kommt es, daß unsere Wirtschaft innerlich ausgeschöpft wird, dann rufen wir uns die drei Punkte ins Gedächtnis zurück, die wir in der vorigen Nummer unseres Organs aufstellten:

Unser wirtschaftliches Unvermögen, die außenpolitischen Kräfte, die innenpolitische Lage.

Trotz äußerlich guten Anscheins steht auf dem Gesicht unserer Wirtschaft doch die bittere Note hochgradigen Jiebers. Wir werden Schritt für Schritt weiter vom Friedensstand unserer Produktion zurückgeworfen. Das Bild zeigt sich in durchweg allen Industrien. Für den Zustand unserer Brennstoffversorgung ist die außerordentliche Steigerung der Einfuhr englischer Kohle sehr bezeichnend. Eine kurze Statistik mag das beweisen:

Juli 1914	750 000 Tonnen
Mai 1922	600 000 Tonnen
1.—15. Juni 1922	900 000 Tonnen.

Die ganze Juni-menge dürfte mit 1,4 Millionen Tonnen englischer Kohle nicht zu hoch gegriffen sein.

Die Verschärfung der Brennstoffnot hängt in der Hauptsache mit der großen Steigerung der französischen Kohlsforderungen, dem Rückgang im Ruhrbergbau und der Verminderung der Zufuhr von oberösterreichischer Kohle zusammen. Viele Betriebe, die nicht in der Lage waren, sich mit englischer Kohle einzudecken, mußten Betriebseinschränkungen vornehmen. 30 Hochöfen sind bei uns ausgeblasen in einer Zeit, wo im Auslande immer mehr Hochöfen angefeuert werden und wir selbst Roheisen aus dem Ausland einführen müssen. Von unseren Zementwerken sind wegen Kohlenmangel 25 Prozent außer Betrieb und die übrigen Fabriken können nur zu 60 Prozent ausgenutzt werden.

Diese dadurch entstandene Verminderung und Verteuerung aller Produkte wirkt katastrophal und zeitigt den Marktschwund, weil wir mit diesen verminderten Produkten auf den Weltmarkt gehen müssen, um Rohstoffe, seien es Eisenerze, Kohle, Getreide, Öle, Fette, Fleisch usw. einzukaufen, um unsere Bevölkerung ernähren und unsere Wirtschaft aufrecht erhalten zu können.

Wie steht es aber damit? Vergleichen wir einmal ein paar Zahlen miteinander. Im Jahre 1913 betrug unsere gesamte Aus- und Einfuhrbilanz rund 20 Milliarden Goldmark. Ausfuhr und Einfuhr hielten sich fast die Waage. Dazu kam, daß unsere Volkswirtschaft innerlich stabil und gefestigt war und das deutsche Geld hatte Klang in der Welt. 1922 sind wir ein zusammengebrochenes Volk. Die Valuten fast aller Länder, mit denen wir Handel treiben, sind höher als unser Markstand. Wenn wir das Vertrauen der übrigen Wirtschaftswelt zu unserer deutschen Wirtschaft erlangen wollten, müßten sich wenigstens Aus- und Einfuhrbilanz decken. Aber wir sehen mit Schrecken, daß die Werte der Einfuhr die der Ausfuhr bei weitem übersteigen, daß wir auf deutsch gesagt, wirtschaftliche Schuldenwirtschaft treiben müssen. Das sehen die übrigen Länder mit steigendem Mißtrauen und das Heraufschwellen des Dollar nach dem Bekanntwerden der Aus- und Einfuhrziffern der ersten Jahreshälfte ist ein sprechendes Zeichen dafür. Wir wollen hier ein paar Zahlen reden lassen über den erzielten Wert, der in Goldmark ausgerechnet ist:

	Werte in Millionen Reichsmark		Werte in Millionen Goldmark	
	Ausfuhr:	Einfuhr:	Ausfuhr:	Einfuhr:
Monatsdurchschn. 1913	897	841	897	841
Monatsdurchschn. 1920	2721	831	566	173
Monatsdurchschn. 1921	8177	5776	549	388
Oktober	5486	4558	370	307
1922 Februar	13875	9712	387	274
März	12000	14482	240	290
April	22919	21285	352,6	327,4
Mai	28249	22949	407	331
	32444	27152	463,5	388

Also eine feste Steigerung der Einfuhrwerte und zwar zum großen Teil in Produkten, die wir früher selbst ausgeführt haben. Dazu kommt eine feste Abnahme der Menge der Einfuhr und eine Steigerung ihres Wertes.

Rohstoffe und Fertigerzeugnisse wie Kohle, Zucker, Zement, Roggen u. a., in denen wir früher eine starke Ausfuhr nach dem Ausland hatten, haben wir heute umgekehrt von dort herangeholt. Gerade bei den genannten Erzeugnissen wäre Deutschland in der Lage gewesen, Devisen, also Ausgaben an das Ausland, zu sparen, wenn wir eine gehörige Eigenproduktion wie vor dem Kriege gehabt hätten. Die Steigerung der Einfuhr in Verbindung mit einer mengenmäßigen Abnahme der Ausfuhr sind eine erneute Bekräftigung für die ungünstige Wirtschaftslage Deutschlands.

II.

Wenn wir unsere deutsche Zahlungsbilanz ins Gleichgewicht bringen wollten, müßten wir unseren Export um 40—75 Prozent steigern. Aber dafür fehlen ja infolge der Minderproduktion bei uns in Deutschland alle Voraussetzungen. Das deutsche Preisniveau hängt im engsten Maße damit zusammen.

Wir haben über die Frage der Produktionshebung in den letzten Nummern eingehend uns verbreitet und haben vor allem auch die Hemmnisse aufgezeigt, die auf Unternehmenseite eibt — bewußt oder unbewußt — der Hebung der Produktion entgegengestellt werden.

Solange wir aber über diesen Graben nicht hinwegsprungen, wird es zu einer Gesundung in der Wirtschaft nicht kommen. Unterdessen wird die deutsche Mark überfremdet von ausländischem Kapital. Der reine Auslandsgebedarfs ist in ständigem Wachsen begriffen infolge der Marktkatastrophe selbst, die es unmöglich macht, im tatsächlichen und produktiven Leben zu disponieren.

Ein Beispiel aus der Eisenindustrie. Hier kann bekanntlich die deutsche Produktion die Nachfrage nicht decken, sodaß erhebliche Mengen Eisen aus Luxemburg und Lothringen gegen Franken bezogen werden. Groß- und Kleinisenhändler machen ihr Angebot meist in Franken. Der Verbraucher muß daher als Devisenkäufer auftreten, d. h. er muß das vielfache der Mark anbieten, um Franken für seinen Einkauf zu erhalten. Ebenso geht es auf dem Textil- und Kollensmarkt.

Diese Beispiele zeigen, wie die heute tiefgesunkene Mark im Geschäftsverkehr unbrauchbar wird und dadurch ein riesenbedarf nach ausländischer Valuta gegeben ist, der auch nur wieder befriedigt werden kann durch ein kändiges Wehrangebot von Papiermark an das Ausland.

Daß bei einer solchen wirtschaftlichen Knebelung Deutschlands das Ausland kein oder nur geringes Vertrauen zu unserem wirtschaftlichen Wiedererstarben hat, braucht nicht Wunder zu nehmen. Ob die Londoner Konferenz uns etwas mehr Luftzufuhr gestattet, steht noch völlig dahin, jedenfalls sollten wir uns von dem Grundfehler freimachen, heute himmelhoch jauchzend und morgen zu Tode betrübt die Zustände anzusehen. Wir wissen, was man uns subditert hat, und wenn wir auch nach besten Kräften zu leisten suchen, was wir können, über seine Kräfte kann kein Volk und keine Wirtschaft hinaus. Dann folgt die Katastrophe, die freilich bei einem solch industriellen Land wie Deutschland auch die Katastrophe und der Zusammenbruch Europas einleiten würde.

Unterjähren wir auch nicht den Einfluß unserer innenpolitischen Lage auf die Gesamtsituation: Ein Staat, der durcheinandergerückt wird von politischer Morden, politischen Demonstrationen, Generalstreiks und Putzchen, in dem sich die politischen Parteien haßerfleißig gegenüberstehen und von einer Volksgemeinschaft keine Rede sein kann, wird schwerlich das Vertrauen des Auslandes und damit auch Kreditfähigkeit erlangen. Es ist auf das tiefste zu beklagen, daß in unserem Vaterlande Deutsche sich untereinander als gefährlichere Gegner betrachten, als die, welche jenseits unserer Grenzen stehen. Wir haben anscheinend den Sinn dafür verloren, was wir als Volk und als Gemeinschaft für einander zu tun haben. Ueber volkswirtschaftliche und lebenswichtige Fragen des Volkes zu reden oder zu schreiben, gilt bald bei dem einen, bald bei dem anderen als verwerflich, weil man alles nur unter dem Gesichtswinkel der eigenen Interessen sieht. Auch in der Gewerkschaftsbewegung gibt es da noch manches zu bessern. Solange wir im Innern nicht den Mut zur Einheit aufbringen, solange sollten wir uns nicht beschweren, wenn die Gegner uns weiter knebeln.

Die materialistische Wirtschafts- und Weltanschauung hat Europa und die Welt in die Katastrophe getrieben, unter der Deutschland so fürchterlich leidet. Der christliche Gedanke in Wirtschaft und Gesellschaft wird sie allein zu retten in der Lage sein.

